

Dissonanzen : Lesben Geschlecht Sexualität - Welche Freiheit?

Laps, Lena

1993

<https://doi.org/10.25595/931>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Laps, Lena: *Dissonanzen : Lesben Geschlecht Sexualität - Welche Freiheit?*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 16 (1993) Nr: 35, 157-165. DOI: <https://doi.org/10.25595/931>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

beiträge

**zur feministischen theorie
und praxis**

Feminis-muß

35

beiträge ***zur feministischen theorie*** ***und praxis***

Feminis-muß

35

1. Auflage 1993

Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e. V., Köln

Satz: DTP-SatzService Eul-Gombert, Bergisch Gladbach

Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln

Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge

zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

16. Jahrgang (1993) Heft 35

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Asgedet Ghirmazion, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich, Anja Wollny

Redaktionelle Mitarbeit: Marlies Fröse

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Gaby Beckmann, Melanie Beyer, Barbara Bolder, Brigitte Erdweg, Frauen gegen Antisemitismus, Marlies Fröse, Ulrike Hänsch, Jessica Jacoby, Dörthe Jung, Renate Kreile, Lena Laps, Anne Lütkes, Karin Meinel (kam), Carola Möller, Luise. F. Pusch, Brunhilde Sauer-Burghard, Christina Schenk, Christiane Schindler, Brigitte Sellach, Rita Seppelfricke, Henny Taraschewski, Arzu Toker, Barbara Walker, Christa Wichterich

Die „beiträge“ erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,-, Doppelheft DM 34,-, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,-, Förderabonnement ab DM 60,-, Mitfrauenabonnement DM 45,- zuzügl. Anteil Porto- und Verpackungskosten (für die Hefte 8–25/26 gelten die alten Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 drei Nummern für 38,- DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.

Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer-Str. 231, 65199 Wiesbaden, Tel.: 0611/41 07 80; FAX: 0611/41 06 19

INHALT

Editorial		5
Feminis-muß	<i>Ulrike Hänsch</i> Frauenprojekte im Zustand kollektiver Ermüdung und erfolgsorientierter Anpassung	9
	<i>Carola Möller, Marlies Fröse</i> Der Staat reicht die Scheidung ein	17
	<i>Barbara Bolder, Anne Lütkes, Carola Möller, Rita Seppelfricke</i> Frauenhaus Köln: Politische Arbeit oder Dienstleistung für den Sozialstaat	25
	<i>Brigitte Sellach</i> Die Zukunft der Frauenprojektepolitik	31
	<i>Luise F. Pusch</i> Wenn aus Schwestern Mütter werden: Die Frauenbewegung im reiferen Alter	43
	<i>Dörthe Jung</i> Abschied zu neuen Ufern – Frauenpolitik in der Krise	47
	<i>Jessica Jacoby</i> Die Metamorphosen der Fledermäuse Eine tragische Komödie im antikisierenden Stil	55
	<i>Frauen gegen Antisemitismus</i> Der Nationalsozialismus als Extremform des Patriarchats Zur Leugnung der Täterschaft von Frauen und zur Tabuisierung des Antisemitismus in der Auseinandersetzung mit dem NS	77
	<i>Barbara Walker</i> Ohne Titel: Redebeitrag zum Thema „Alltäglicher Rassismus“	91
	<i>Melanie Beyer</i> Freundinnen der multikulturellen Gesellschaft	97
	<i>Brunhilde Sauer-Burghard</i> „Frauenrechtlerinnen sind Instrumente des Satans“ Protestantische Fundamentalisten gegen Feministinnen	105
	<i>Arzu Toker</i> Eurozentristisches Feindbild oder Kritik am Islam?	115

<i>Renate Kreile</i> EMMA und die „deutschen Frauen“: „an’s Vaterland, an’s teure, schließt euch an ...“	123
<i>Christina Schenk, Christiane Schindler</i> Frauenbewegung in Ostdeutschland – eine kleine Einführung	131
<i>Christa Wichterich</i> Von Rosen zu kleinen Brötchen Zur Förderungspolitik von Frauenprojekten in der Entwicklungshilfe	147
<i>Lena Laps</i> Dissonanzen: Lesben Geschlecht Sexualität – Welche Freiheit?	157
<i>Vorankündigung Heft 36</i>	166
Autorinnen	167

Dissonanzen: Lesben Geschlecht Sexualität – Welche Freiheit?*

Das „Wort des Jahres“ 1992 lautete „Politikverdrossenheit“. Die lesbisch-feministische Variante könnte lauten: „Feminismusverdrossenheit“.

Die Frauenbewegung, so scheint's, ist als Mittzwanzigerin bereits für viele Lesben unattraktiv geworden. Im Multiple-Choice-Verfahren läßt sich beliebig ankreuzen: *Feminismus ist zu ... langweilig, moralisch, dogmatisch, männerfeindlich, teuer, selbstausbeuterisch, borniert, vor allem zu lust- und sexfeindlich.*

Nicht nur im Alltag löst Feminismus vielerorts frustriertes Gähnen aus; Feminismus, als Ismus unter Ideologieverdacht geraten, scheint auch politisch und theoretisch obsolet zu sein: feministische Politik wird verdrängt von *Geschlechterpolitik*, feministische oder Frauenforschung von *Geschlechterforschung*, Heterosexismus von der *sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit*.

Parallel dazu läßt sich eine Verschiebung der Perspektiven im politischen Selbstverständnis von Lesben feststellen: Mit der zunehmenden Verunsicherung darüber, was Feminismus überhaupt noch sein kann, begreifen Lesben sich weniger in feministischer Bedeutungstradition als „frauenbezogene Frauen“; statt dessen orientiert sich lesbische Selbstbehauptung stärker an einer gegen die Norm rebellierenden Sexualität bzw., im modischen Plural gesprochen, an Sexualitäten. Mit solchen Positionswechseln gehen Veränderungen in politischen Strategien und Zielvorstellungen einher. Es geht mir hier weniger darum, „die Lesben“ oder bestimmte Gruppen von Lesben zu kritisieren und dabei „eindeutig feministisch-lesbisches Verhalten“ einzufordern. Die Tendenzen, die ich diskutieren möchte, kristallisieren sich nicht unbedingt in einzelnen Personen oder Gruppen und repräsentieren nicht *die* neue Richtung in der Lesbenbewegung/-szene. Meine Beobachtungen zum Lust-Verlust am lesbischen Feminismus gehen der Frage nach, wie sich die politische, d.h. hier vor allem feministische Bedeutung „des Lesbischen“ verschiebt oder ob sie sich gar auflöst.

Zentral sind im folgenden die Begriffe *Geschlecht* und *Sexualität* sowie das Labyrinth ihrer miteinander verwobenen Bedeutungen.

Geschlecht und *Sexualität* interessieren mich als politische Kategorien. Das heißt: 1.) *Geschlecht* und *Sexualität* sind konstitutiv in ein Geflecht von Herrschafts- und Machtbeziehungen eingebunden, und 2.) sind sie mit bestimmten Handlungsmöglichkeiten bzw. -einschränkungen verbunden. *Geschlecht* und *Sexualität* sind entgegen der alltäglichen Wahrnehmung nichts „Natürliches“. *Geschlecht*, also die Zuordnung zu „männlich“ oder „weiblich“/„mann“ oder „frau“ ist ein Relationsbegriff – „mann“ und „frau“ sind nur in bezug aufeinander zu definieren. Als Beziehungs-begriff ist *Geschlecht sexualisiert*: ohne Heterosexualität als Reproduktionsinstitution männlicher Herrschaft würde der „kleine Unterschied“ zwischen „weiblich“ und „männlich“ zwar nicht unbedingt so bedeutungslos wie der zwischen Spaghetti und Makkaroni – doch „seine großen Folgen“ würden sich so weitgehend verändern, daß wie nur wild darüber spekulieren können.

Sexualität – und hier meine ich sowohl sexuelle Identitäten/Orientierungen als auch sexuelle Praxen¹⁾ – ist ihrerseits *vergeschlechtlicht*, ist nie geschlechtsneutral, also auch nicht machtneutral.

* Dieser Text wurde auf der Grundlage eines Vortrages und eines Artikels in IHRINN Nr. 7, Bochum 1993 erarbeitet.

Darüber hinaus sind Geschlecht und Sexualität herrschaftsgeprägt von Strukturen des Rassismus, Kolonialismus, der Klasse – diese zum Teil widersprüchlichen Bestimmungen zusammenzudenken ist eine der herausforderndsten feministischen Perspektiven.

Nähe und Distanz zum eigenen Geschlecht

Die Analyse des „explosiven Gemischs“ aus Geschlecht und Sexualität war ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Ausgangspunkt der westlichen Frauen- und wenig später Lesbenbewegung, wobei das soziale Geschlecht bzw. die Gemeinsamkeiten der Unterdrückung aufgrund des Geschlechts die fundamentalen politischen Analysekriterien bestimmten.

Der Begriff *Heterosexismus* will die Verbindung von Geschlecht und Sexualität auf den Punkt bringen: *Sexismus*, die Unterdrückung von Frauen aufgrund der *Geschlechtszugehörigkeit*, bedient sich der *Zwangsheterosexualität* als zentralem Mittel zur gewaltsamen Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Beziehungen (sexuell, ökonomisch, kulturell ...), in denen Frauen Männern untergeordnet werden bzw. sich auch unterordnen lassen. „Lesbische Existenz“ wird als Widerstand gegen Zwangsheterosexualität und Heterosexismus entworfen (vgl. Rich 1991, S. 138).

Das Verständnis von Lesbischsein, von lesbischer Identität als radikalfeministischem Widerstand beinhaltet häufig eine politische Prioritätensetzung des „Lesbian first an forever“. Die westliche Frauen- und Lesbenbewegung – ich beziehe mich im folgenden auf den politischen Kontext der ehemaligen BRD – formulierte insbesondere zu Beginn den Anspruch, gegen *alle* Unterdrückungsformen zu kämpfen. Dieser Grundsatz geriet mit den Jahren in Vergessenheit oder wurde von den meisten Lesben (und Feministinnen) der „Dominanzkultur“²⁾ (christlich, deutsch, weiß, Mittelschicht) kaum umgesetzt. Die Lesben, für die außer „Frau“ und „Lesbe“ auch „noch andere Zugehörigkeiten und Loyalitäten, auch mit Heteros beiderlei Geschlechts“ (Jacoby 1986, S. 36) für politisches Handeln entscheidend waren – z.B. jüdische, afro-deutsche, Prolesben, behinderte Lesben³⁾ –, kamen in der vorherrschenden Lesbenpolitik bis Mitte der 80er Jahre kaum zu Wort. Erst ihre lauter werdenden zornigen Stimmen forderten grundsätzliche Diskussionen über Machtverhältnisse und Dominanzverhalten auch „innerhalb der Bewegung“ heraus.

Eine Forderung in den Diskussionen um Rassismus, Antisemitismus und Klassenunterdrückung geht dahin, die Unterdrückung aufgrund des Geschlechts als *eine*, nicht aber immer und überall als *erste* unter anderen zu betrachten. Nicht alle Frauen bzw. Lesben können oder wollen sich mit den Prioritäten der westlichen Frauen- und Lesbenbewegung (z.B. dem Sichtbarmachen von Frauenliebe bzw. Lesben) identifizieren. So schreibt Ika Hügel in dem Aufsatz „Lesbischsein läßt sich verleugnen, Schwarzsein nicht“: „Für uns vier Frauen war das schwarze Coming-out das wichtigere und gleichzeitig das schwierigere“ (Hügel 1992, S. 301).

Durch die Debatten seit Mitte der 80er Jahre wurde ein politischer Erkenntnisprozess eingeleitet und unterstützt, den ich auf die Formel bringen möchte: vom *Identifizieren* zum *Differenzieren* – vom Feststellen des Gemeinsamen als Gleichen zu Fragen nach Unterschieden und *möglichen* politischen Verbindungen.

Die Differenzierungen feministischer Positionen, die neben Geschlechts- und sexueller Identität weitere politische Zugehörigkeiten berücksichtigen, stellen den westlichen weißen Feminismus mit seinen universellen Geltungsansprüchen in Frage und verweisen auf seinen spezifischen Standort und seinen eingeschränkten Horizont. Die Identitäts- und zunächst oder scheinbar stärkestiftende Einheit des „Wir Frauen“ oder „Wir Lesben“ bricht auf und vervielfältigt sich in flexible „Bindestrichidentitäten“. Ein

roter Faden in den Auseinandersetzungen um *Identität(spolitik) versus Differenzen* ist die Vorstellung, daß für ein nicht-ausschließendes Wir der Frauen- und Lesbenbewegung nicht primär entscheidend ist, *wer eine ist* – vielmehr gilt es zu fragen, wie unterschiedliche Frauen/Lesben politisch handeln bzw. handlungsfähig werden und mit welchem Ziel.

Diese politisch-theoretischen Entwicklungen im Kontext der (Anti-)Rassismusdebatten stellen vor allem die *Vormachtstellung* der Kategorien *Geschlecht* (und *Sexualität*) in Frage. Demgegenüber werden aus poststrukturalistischen Richtungen Zweifel innerhalb des feministisch-lesbischen „Diskurses“ laut, inwieweit generalisierende Kategorien wie „Frau“ bzw. „Geschlecht“ überhaupt festzulegen sind und zur Analyse von Machtbeziehungen taugen. Im folgenden zeige ich auf, wie einige wesentliche Argumentationen dieser Richtungen sich über die „Dekonstruktion von Geschlecht“ von feministischen Positionen distanzieren und welche lesbenpolitischen Tendenzen damit einhergehen. Dazu ist ein kurzer Abriss der Begriffskarriere von *Geschlecht* notwendig:

Die frühen Texte der Frauenbewegung sprachen von *Frauenunterdrückung* bzw. *Frauenausbeutung*. Frauen benannten die Herrschaft von Männern in ihren verschiedensten Formen – sei es ökonomisch, sei es als Kolonisation der Körper (Stichworte: § 218, Vergewaltigung, Pornographie) oder in Form physischer Gewalt und Vernichtung. *Patriarchat* und *Sexismus*, später *Heterosexismus*, wurden meist ohne konkrete Differenzierungen als weltweite gesellschaftliche Strukturen analysiert. Frauen betrieben *Frauenforschung* oder *feministische* Forschung als *Betroffenen-* und *Beteiligtenforschung* vom *Frauenstandpunkt* aus, und Männer mußten aus diesem „Sonderbereich“ draußen bleiben. („Männerforschung“ nannte sich „natürlich“ nie „Männerforschung“, definierte sich statt dessen als das Allgemeine, so wie es in Gegenüberstellung zu Lesbenforschung oder Homosexuellenforschung keine „Heterosexuellenforschung“ gibt.) *Geschlecht* tauchte auf in Zusammensetzungen wie „Geschlechtsrollen“, „geschlechtsspezifische Sozialisation“, „geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“, also vornehmlich in soziologischen Sprachkontexten. Mit dem Import der nordamerikanischen „sex/gender“-Debatte („sex“ = biologisches Geschlecht, „gender“ = soziales/kulturelles Geschlecht, Geschlechtsidentität) gewinnt der Begriff *Geschlecht* eine zentrale Position. Der Begriff „gender“ taucht 1968 bei dem Psychologen Robert Stoller in der englischsprachigen Forschung zu Transsexuellen und zur Geschlechtsidentität auf. „gender“ definiert Mary McIntosh in dem Aufsatz: „Der Begriff ‚gender‘“ „als die individuellen, kulturellen und institutionellen Formen, mit denen den biologischen Geschlechterunterschieden in einem spezifischen Kontext und historischen Zeitraum gesellschaftliche Bedeutung verliehen wird“ (McIntosh 1991, S. 859). Sie bemerkt dazu kritisch: „Wir laufen Gefahr, daß das ‚soziale Geschlecht‘ zu einem Euphemismus verkommt, mit dem sexuelle Antagonismen verschleiert werden, ähnlich den Begriffen ‚Minderheit‘ oder ‚Entwicklungsland‘, mit denen rassistische bzw. neo-imperialistische Tendenzen verborgen werden“ (ebd., S. 845). Sie bemängelt weiter, daß „gender“ die Machtthematik nicht problematisiert. Im Zuge der galoppierenden Geschlechterinflation wird z.B. Frauenforschung unter Geschlechterforschung subsumiert und von Geschlechtern, nicht ausschließlich von Frauen, betrieben. Allein in diesem Begriffswandel zeigt sich eine sprachliche Neutralisierung von Herrschaftsverhältnissen und eine politische Entschärfung. (Das gleiche gilt für „Homophobie“, durch die „Lesbenfeindlichkeit“ begrifflich verdrängt wurde.)

Doch kommen wir zur entscheidenden, vorläufig letzten Phase der *Geschlechtskarriere*: die *soziale Konstruktion* bzw. *Dekonstruktion der Zweigeschlechtlichkeit*.⁴⁾ Aufschlußreich für die Entwicklungsgeschichte der Konzepte „soziales Geschlecht“ (gender) und „soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit“ ist, daß diese Begrifflichkeiten ihren Ursprung in der männlichen Forschung zu Transsexuellen hatten. Sie kommen

also aus einem Bereich, in dem *individuelle Biologie* veränderbar und manipulierbar wird, in dem aber die *gesellschaftlichen Geschlechter*- also Macht- und Gewaltverhältnisse relativ wenig reflektiert, verändert und „manipuliert“ werden.

Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit besagt u.a.: Die Polarisierung in zwei Geschlechter: „männlich“ hier, „weiblich“ da, ist keine „natürliche“, keine biologisch vorgegebene, vielmehr eine gesellschaftlich-kulturell konstruierte. Daß frau nicht als Frau geboren, sondern dazu gemacht wird, bemerkte schon Simone de Beauvoir 1953 sehr treffend. Doch die neueren Geschlechtertheorien geben sich nicht mit der „gemachten Frau“ zufrieden. *Geschlecht* gilt nicht mehr als „gemachte“, feststehende Realität mit einem absoluten Wahrheitsgehalt. *Geschlecht* ist vielmehr eine sich immer wieder wiederholende *Situation*, ein *Tun* und *Machen*, ein „Kampfschauplatz unstrittener Bedeutungen“, institutionalisierte „Travestie“ (vgl. z.B. Butler 1991). Die analytische Trennung von „*biologischem Geschlecht*“ und „*sozialem Geschlecht*“ oder „*Geschlechtsidentität*“ wird als problematisch erachtet: sie gäbe vor zu wissen, was „frau“ und „mann“ unterscheide, was „weiblich“ und „männlich“ bedeute. Dadurch liefere sie letztendlich keine Erkenntnisse darüber, *wie* Geschlechter gemacht werden und sich immer wieder machen. Trägt nicht die begriffliche Gegenüberstellung von „*biologischem Geschlecht*“ versus „*sozialem Geschlecht*“ dazu bei, so wird gefragt, doch wieder von quasi „natürlichen“ „Selbstverständlichkeiten“ auszugehen und so Herrschaftsverhältnisse zu „naturalisieren“ (vgl. z. B. Gildemeister/Wetterer 1992, S. 201 ff.)?

Wenn Zweigeschlechtlichkeit sozial bzw. kulturell (was heißt hier „kulturell“?) konstruiert ist, folgt daraus „Dekonstruktion als Perspektive der Frauenforschung und einer feministischen Politik“ (vgl. ebd., S. 245). *Dekonstruktion* will sagen: es ist nicht länger von einer zweigeschlechtlichen Geschlechtsidentität auszugehen, sondern zu fragen, nach welchen Regelsystemen sie immer wieder hergestellt wird und welche strategischen Störungen dabei möglich sind.

Verkürzt zusammenfassen läßt sich die Begriffskarriere von *Geschlecht* in folgender Entwicklungslinie: Von der *Frauenunterdrückung* bzw. -*ausbeutung*, *Sexismus* und *Heterosexismus* über das „*biologische*“ und „*soziale Geschlecht*“ zur *Dekonstruktion* bzw. *Störung der Geschlechterkategorien*.

„Wie kann man am besten die Geschlechter-Kategorien stören, die die Geschlechter-Hierarchie und die Zwangsheterosexualität stützen?“, so fragt Judith Butler in ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ (1991, S. 8). Die Meisterin der „Verwirrung im Geschlechterspiel“ (vgl. Baureithel 1992) empfiehlt „Strategien der Verschiebung, Strategien der Maskerade, performative Subversion, Parodien ...“ – kurzum: das „Spiel mit den Identitäten“. In ihren kritischen Überlegungen zu Judith Butlers „Unbehagen der Geschlechter“ gibt Ulrike Baureithel zu bedenken: „Noch problematischer erscheint der Lösungsansatz der ‚vervielfältigten Identitäten‘ (‘es gibt so viele Geschlechter wie Individuen‘) auf der Ebene feministischer Politik. Die ‚Zertrümmerung des Subjekts‘, mit der die poststrukturalistische Theorie auf das Phantasma (männlich-)westlicher Identitätskonstitution geantwortet hat, treibt in der postfeministischen Theorie eigenartige Blüten. Wie skizziert, schlägt Butler (in Anlehnung an subkulturelle Praktiken der Transvestiten) das ‚Spiel mit den (Geschlechts-)Identitäten‘ vor, das die kulturell eingeübten und wiederholten Bezeichnungsrituale unterlaufen und irritieren soll. Die Travestie mit der Identität setzt aber Subjekte voraus, die sich dieses Spiel leisten können, so daß es ‚Spiel‘ bleibt und nicht zur Katastrophe wird“ (Baureithel 1992).

Es bleibt bei der Lektüre solch „postfeministischer“ Theoretikerinnen der Eindruck haften: ich lese *Science Fiction*. Nun ist Science-Fiction-Literatur ja durchaus inspirierend, kann faszinierend und aufregend sein, vor allem wenn es gilt, alte Denkmuster

aufzubrechen und sich etwas „Ungewohntes“, quasi „Unnatürliches“ vorzustellen; doch gleichzeitig ist Realitätsferne ihr Charakteristikum. Und das trifft meiner Meinung nach auch auf die Konzepte zur Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit zu. Der *Diskurs* verdrängt die Realität.

Weiterhin fällt mir an den bisher veröffentlichten deutschsprachigen Texten ihre Ignoranz gegenüber der Bedeutung von *Zwangsheterosexualität* und *Heterosexismus* auf – zwei analytischen Konzepten, die mögliche Antworten auf die Frage geben: wer hat Interesse an der sozialen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit? Insofern fallen diese Texte zum Teil hinter *lesbisch-feministische* Diskussionen zurück. Ich erinnere z.B. an Monique Wittigs Ansatz: „Lesben sind keine Frauen.“ „Es wäre falsch zu sagen, daß Lesben mit Frauen leben und lieben, denn frau hat nur eine Bedeutung in heterosexuellen Systemen des Denkens und der Ökonomie“.(...) „Denn was eine Frau ausmacht, ist eine spezifische Beziehung zu einem Mann, ... eine Beziehung, die persönliche, physische und ökonomische Verpflichtung einschließt, ... eine Beziehung, der Lesben entfliehen, indem sie sich weigern, heterosexuell zu werden oder zu bleiben“ (Wittig 1981, S. 438 und 447, Übers. L.L.). Über diese radikallesbische „Dykonstruktion“ (vgl. Munt 1992, S. 13) ist in der westdeutschen lesbisch-feministischen Bewegung viel zuwenig gestritten worden und hier leider auch nicht der Ort dafür.⁵⁾ Inwiefern „Politischer Feminismus und Dekonstruktionstheorien“ letztendlich unvereinbar bleiben oder aber annäherungsfähig sind, bleibt umstritten.

„Es gibt in der aktuellen feministischen Theorie eine erhebliche Spannung zwischen dem Vorhaben, Frauen mit eigener Stimme sprechen zu lassen und dem einer Dekonstruktion des Geschlechts. Der Standpunkt der Frauen wird herausgearbeitet, weil die männliche Weltordnung abgelehnt wird. Das Geschlecht wird dekonstruiert, weil der Dualismus von männlich und weiblich als solcher zurückgewiesen wird“ (Ferguson 1992, S. 873 f.).

Bei dem subversiven Spiel mit den Geschlechtsidentitäten ist nicht mehr eindeutig feststellbar, was in der politischen Alltagsrealität mehr als deutlich wird: wer die Regeln konstruiert, dekonstruiert, rekonstruiert.

Das Nichteindeutige, Nichtfestlegbare gilt auch als subversive Spielregel auf dem benachbarten Feld der *sexuellen Identitäten und Praxen*.

Neue? Annäherungen – Statt lesbisch-feministischer Politik eine Politik der *Sexeventualitäten*?

Feministische Politik ist out – ssääckschuhell Polliticks ist in. Den Eindruck gewinnt frau jedenfalls, wenn sie die Kontroversen um Sexualität und ihre großen Folgen verfolgt. Der Begriff „Sexual Politics“ wurde 1970 von Kate Millet in „Sex und Herrschaft“ (engl. Originaltitel „Sexual Politics“) geprägt und klagte die „Tyrannei des Mannes“ durch Sexualität an. Inzwischen hat „Sexual Politics“ einen Begriffswandel erfahren und scheint mit „Sexualpolitik“ nicht angemessen übersetzt. Mit „Politik der *Sexeventualitäten*“ bin ich dem Reiz des Mehralszweideutigen erlegen und will mit dieser Wortschöpfung sagen: in den postmodernen Zeiten der Vielfalt und der *Identitätskritiken und -krisen* läßt sich eine (eindeutige) sexuelle Orientierung als *sexuelle Identität* anscheinend nicht mehr festlegen. Also die Frage „Wer bin ich?“, „Welche Zuwendung zu welchem Geschlecht bestimmt mein Selbstverständnis?“ scheint überholt. Statt dessen eröffnen vielfältige sexuelle Ereignisse/Situationen (engl.: events) vielfältige und widersprüchliche sexuelle Möglichkeiten/Eventualitäten. Stürzen wir uns mit *Madonna* ins Getümmel der *Sexeventualitäten* und fragen: „Who’s that girl?“ Ich erinnere mich an eine Zeit, da es hieß: „Alle Frauen sind Lesben, bis auf die, die es noch nicht wissen“ (Johnston 1976). Die Behauptung, alle Frauen sind Lesben, trifft

1976 so wenig zu wie 1993: während 1976 „Alle Frauen sind Lesben ...“ selbstsicher die Möglichkeit behauptete, jede Frau kann eine Lesbe sein bzw. werden, gilt 1993 „Alle Frauen sind Lesben“ im identitätskriselnden Sinne von: „Egal, wie sie leben und wen, wie wo und wie viele sie lieben“, auch die „vielen Lesben, die Sex mit Männern haben/hatten“, die „bisexuellen Lesben“, alle „was auch immer sexuelle Frauen“, auf jeden Fall nicht nur die „lesbischen“ (die zitierten Beispiele sind aus Veranstaltungsprogrammen). Im sexuellen Kontinuum der „lesbischen“, bisexuellen und heterosexuellen Lesben wird einzig die Bedeutung von „lesbisch“ durch Anführungszeichen grundsätzlich in Frage gestellt. Die Auflösung der sexuellen Identitätskategorien will die Polarität Heterosexualität versus Homosexualität unterlaufen; sie führt jedoch in der geforderten Solidarität mit allen „sexuellen NonkonformistInnen“ ihrerseits jedoch zu neuen Identitätsfestlegungen.

„Queer Nation“ statt „Lesbian Nation“!? Im Programm der Berliner Lesbenwoche 1992 stellt sich die „Queer Nation Berlin“ vor: „Queer Nation: Neue Formen lesbisch-schwuler Zusammenarbeit – Queer Nation ist eine Bewegung, die seit Frühjahr 1990 in fast allen US-amerikanischen und einigen kanadischen Städten Fuß gefaßt hat. Sie versteht sich als undogmatisches Aktionsbündnis von Lesben und Schwulen aller Rassen und Klassen, die sich nicht mehr mit der Assimilationspolitik der etablierten Homobewegung identifizieren können und buntere und radikalere Aktionsformen entwickeln wollen“ (LW Programm, S. 52). In anscheinend ungebrochener Übersetzungstradition wird die „Nation“ wieder einmal aus USA importiert. Vergessen bzw. nicht vermittelt scheint die heftige Kritik vor allem von jüdischen Lesben am Begriff und der Vorstellung einer „LesbenNation“, die 1985 auf der Lesbenwoche in Berlin Auseinandersetzungen über Antisemitismus in der Lesben/Frauenbewegung auslöste (vgl. Jacoby 1986, S. 39). Was vor ein bis zwei Jahrzehnten „lesbisch“ war, ist in der neuen Version „queer“.

Dazu eine Kommentierung mit feministisch-lesbischem Biß von Kathy Miriam: „Lesben Nation‘ wurde von ‚Queer Nation‘, in der alles erlaubt ist, verdrängt. Folgendermaßen läßt sich Scott Tucker in einer neueren Ausgabe von ‚Social Text‘ aus: ‚Es ist ein offenes Geheimnis, daß Männer und Frauen in ACT-UP und Queer Nation in unvorhersagbaren Konstellationen Sex miteinander haben ... Großartig: das ist Hedonismus mit politischem Bewußtsein und eine praktische Vorwegnahme eines Utopias‘ (1991). Aber wessen Utopia ist das? Für wen ist es großartig? Dreimal darfst du raten. Unter der Oberfläche eines neuen sexuellen Pluralismus scheint ein alter sexueller Dualismus durch: Heterosexualität. Heutzutage wird Heterosexualität unter der Rubrik einer Art polymorpher (vielgestaltiger) Sexualität vorangetrieben, natürlich befreiender als der rigide, altmodische lesbische Feminismus ... Jede Frau kann eine Lesbe sein. Diese Idee, die ursprünglich eine Bedrohung für Heterosexualität darstellte, wurde in ihr politisches/ethisches Gegenteil gekehrt: Daß jede ‚Frau‘, egal ob bisexuell, sogar heterosexuell und ja, sogar männlich (beachte das Erscheinen von transgender Nation!) Lesbe sein kann. ... Was ist queer? Queer ist die Identität aller Lesben, die bis zum Punkt der ‚Verdünnisierung‘ verwirrt sind“ (Miriam, unveröffentl. Manuskript II, S. 3 f., Übers. L.L.).

Lassen sich Lesben nicht länger politisch auf den Begriff bringen? Eine Tendenz von den Lesben, die was auslösen, zu der „Lesbe“, die sich auflöst?

Worauf es in den 70ern ankam, war die Verbindung von feministischen Befreiungsperspektiven mit lesbischem Leben. Gegen die gesellschaftliche Reduzierung auf den Status einer „(homo)sexuellen Minderheit“ richtete sich gerade das politische Verständnis von feministischen Lesben. Feministische Befreiungsperspektiven von Lesben werden in den 90ern immer häufiger ersetzt durch sexuelle Befreiungsperspektiven. Freiheit wird verstanden als Grenzüberschreitung von Geschlechts- und sexuellen Identitäten sowie in sexuellen Verhaltensweisen. *Hauptsache: „verdorben und schillernd polymorph*

*pervers*⁶). Eine (post)modische Forderung lautet: „Du sollst nicht bewerten deiner nächsten Lesbe Sexualität!“

Statt dessen bekenne radikallesbisch: „Ich bin eine ‚sexuell inkorrekte‘ Lesbe“ (Nichols 1992, S. 72). Angesagt, d.h. letztendlich „korrekter Sex“, ist „Lust in all ihrer auch gefährlichen Vielfalt, radikal privat und radikal kunstvoll – extreme Lust ... voll Machtkämpfe, voll aufregender bösartiger ... Sexualität“ (so steht’s im Programm des konkursbuch Verlags Claudia Gehrke). Zur „Steigerung der Sexualität“ ein heißer Tip von Margaret Nichols: „Wir können hier von heterosexuellen Paaren Methoden ausleihen und von schulen Männern ... Auf bestimmte Art und Weise muß lesbische Sexualität ‚männlicher‘ in ihrer Orientierung werden ...“ (ebd., S. 130 und 133).

Heterosexualisierte Anpassung wird als Widerstand gegen die vermeintliche Entsexualisierung feministischer Lesbenpolitik verkauft.

Zur „neuen militanten Sexualpolitik“ bemerkt Biddy Martin kritisch: „Ironischerweise scheint Gender/das soziale Geschlecht in einigen Fällen bei dem Erscheinen einer neuen Politik der Sexualität nicht vorzukommen ... überrascht und irritiert habe ich bemerkt, wie häufig eine neue Politik der Sexualität gegen den Feminismus formuliert wurde, anstatt in einem komplexen Verhältnis dazu; wie häufig der ‚lesbisch-feministischen Gemeinschaft‘ die Rolle der repressiven Mutter, die Sex und Verbindungen mit Männern verhindert, zugeteilt wurde. Das heißt nicht, daß bestimmte lesbisch-feministische Konstruktionen lesbischer Identitäten sich nicht als rigide und hinderlich erwiesen haben. Doch scheint es geradezu ignorant, eine Politik der Sexualität so zu definieren, als wäre das soziale Geschlecht nicht länger ein bedeutsames gesellschaftliches Zeichen oder als ständen feministische Analyse und Politik gegenwärtigen Entwicklungen nicht kritisch gegenüber. Darüber hinaus werden die letzten 20 Jahre der feministischen und lesbischen Politik bis zur Unkenntlichkeit vereinfacht, wenn die Geschichte gegenwärtiger Positionen geradlinig vom lesbischen Feminismus der 70er zum sexuellen Radikalismus der späten 80er und 90er geschrieben wird; und die antirassistische Politik, die unter Feministinnen untrennbar mit Verschiebungen in den Konstruktionen von sozialem Geschlecht und Sexualität verbunden ist, wird völlig gestrichen“ (Martin 1992, S. 117, Übers. L.L.).

Welche Freiheit?

*„Aber Sexualität ist nicht radikaler als irgend etwas anderes.“
Janice Raymond*

So pathetisch es klingen mag: die „Vielfalt sexueller Freiheiten“ – auch nicht die der „lesbischen“ – wird niemals die Freiheit der Frauen gewährleisten. Lesbische Politik, deren Freiheits- bzw. Selbstbestimmungsbegriff sich in erster Linie an der Wahl- und Konsumfreiheit von sexuellen Identitäten und Praxen orientiert, läuft Gefahr, sich von feministischer Politik zu entfernen oder antifeministisch zu sein.

Lesbische Perspektiven, sowohl im Sinne von „Sichtweisen von einem bestimmten Standpunkt aus“ als auch im Sinne von „Aussichten für die Zukunft“ sind nicht zu trennen von *feministischen Perspektiven*.

Die Bedeutungen von *lesbisch* und *feministisch* sowie insbesondere ihre Bindestrich-Verbindung „lesbisch-feministisch“ sind lange nicht ausgereizt. „*Sisterhood is powerfull allright*“ (Miriam II 1992, S. 46) – das bedeutet auch, entschieden nach Machtunterschieden zu fragen:

Welche Dissonanzen zu *Geschlecht* und *Sexualität* nutzen Lesben/Frauen, nicht nur für die Befreiung von Bedeutungen, vielmehr für unterschiedliche Freiheitsperspektiven von Frauen mit unterschiedlichen Lebensrealitäten?

Anmerkungen

- 1) Mit sexueller Identität ist hier gemeint: das sexuelle Selbstverständnis, die Selbstbenennung „Ich bin ... lesbisch, hetero, bi ...“ Diese „Definitionsfrage“ ist in den westlichen Kulturen „objektorientiert“, d.h., sie hängt vom biologischen Geschlecht der PartnerIn ab.
Mit sexuellen Praxen sind gemeint: alle gesellschaftlichen und individuellen sexuellen Verhaltens- und Aktivitätsformen, alle „zielorientierten“ sexuellen Handlungen. Sexuelle Identität und sexuelle Praxen müssen nicht notwendigerweise und „restlos“ übereinstimmen. Interessant finde ich in diesem Zusammenhang den kulturellen Vergleich zwischen euro-amerikanischer und mexikanischer/lateinamerikanischer Kultur, wie ihn der Chicano (= US-Amerikaner mexikanischer Herkunft) Homosexuelle Tomás Almaguer anstellt: die Bedeutung und die Bewertung von männlicher Homosexualität in der mexikanischen/lateinamerikanischen Kultur orientiert sich demnach nicht in erster Linie am biologischen Geschlecht des Partners, sondern an einer geschlechtsspezifischen Passiv-Aktiv-Gegenüberstellung sexuellen (Rollen)Verhaltens. Mit anderen Worten: stigmatisiert werden in erster Linie die „Passiven“ (also diejenigen in der ‚femininen Rolle‘). Dagegen wird die heterosexuelle Identität eines (homosexuell) „Aktiven“ nicht einmal unbedingt in Frage gestellt. Vgl. dazu auch Zhuk 1993.
- 2) Die Begriffe „Dominanzkultur“ (B. Rommelspacher) und „mehrheitsdeutsch“ (= „nationale Norm weiß/deutsch/christlich(-säkularisiert)“ vgl. Gotlinda Magiriba Lwanga, in: Hügel u.a. 1993, S. 260) als problematische Einschlussbegriffe, die Zugehörigkeiten zur Norm benennen, schließen immer auch weitere Differenzierungen aus.
Gleichermaßen unvollständig, undifferenziert und umstritten bleiben Aneinanderreihungen wie „jüdische, afro-deutsche, ‚Prololesben‘, behinderte Lesben“. Ich habe mich im Text dennoch für diese Aufzählung entschieden, da meines Wissens vor allem diese Gruppen wesentlich Kritik am lesbisch-feministischen Selbst- und Politikverständnis einbrachten, z.B. bei den Berliner Lesbenwochen.
Mit „anderen Zugehörigkeiten und Loyalitäten“ sind hier die politischen Verbundenheiten und Verbindungen gemeint, die am Rande oder außerhalb von zentralen Machtstrukturen hergestellt werden – sozusagen „widerständige“ Identitäten. „Generell“, also auch von den Zentren verschiedener Machtsysteme aus betrachtet, haben alle Lesben „noch andere Zugehörigkeiten und Loyalitäten“ – wobei die Widerständigkeit jedoch gerade in der politischen Disloyalität liegt, z.B. als Weiße disloyal gegenüber dem System des Rassismus zu handeln.
- 3) Zur Entwicklung dieses Konzepts vgl. Gildemeister/Wetterer (1992, S. 202 f.): „Die ‚klassischen‘ Texte, von denen diese Diskussion ausging, aber auch Goffmans ‚Arrangement between the Sexes‘ (1977) – Garfinkels Fallstudie über die Transsexuelle Agnes (1967) – , sind bislang ebensowenig ins Deutsche übersetzt worden wie die grundlegende Studie von Suzanne J. Kessler und Wendy McKenna ‚Gender. An Ethnomethodological Approach‘ (1978). Diese äußeren Anzeichen dafür, daß eine Theorietradition, die die Frage nach der Geschlechterdifferenz in sehr grundlegender Weise anders stellt als andere, bei uns kaum rezipiert wird, lassen sich ergänzen durch eine Beobachtung, die nachgerade für eine spezifische ‚Rezeptionssperre‘ in der deutschsprachigen feministischen Sozialwissenschaft spricht. Carol Hagemann-White hat schon 1984 in ihrer Untersuchung zur geschlechtsspezifischen Sozialisation (Weiblich-männlich?) deutlich gemacht, wie produktiv gerade die Frage nach der sozialen Konstruktion der Differenz für die Theoriebildung auch in der Frauenforschung sein könnte.“
- 4) Auf dem 2. Symposium deutschsprachiger Lesbenforschung in Männedorf (Schweiz) vom 10.-18. April 1993 stellte Birgit Palzkill in einem Vortrag die Frage nach der „Verortung von Lesben in (neben?) diesem System“ der Zweigeschlechtlichkeit. Sabine Hark ging mit ihrem Vortrag zu „Queer Trends in Queer Theory“ ebenfalls auf die Thematik ein. Beide Vorträge wurden bisher nicht veröffentlicht.
- 5) Judith Butler, deren kreatives Unbehagen an der Zweigeschlechtlichkeit aus Geschlechterhierarchie und Zwangsheterosexualität herrührt, hat M. Wittig in einem Kapitel kritisch behandelt. Ihr Gesamtanliegen ist es, „... eine politische Annäherung von Feminismus, schwulen und lesbischen Perspektiven auf die Geschlechtsidentität und poststrukturalistischer Theorie zu ermöglichen“ (Butler 1991, S. 12). Zu Monique Wittig und den französischsprachigen Radikallesben vgl. auch Laps, Lena: „Relativ (egal wie) Radikal“, in: Lahusen 1992, S. 27
- 6) Schulman 1992, S. 104: Die beiden Protagonistinnen in „Leben am Rand“ befinden sich in einem „ganz vorzüglichen Sex-Shop für Schwaule und Lesben“. Kate, bisexuelle „Ehefrau“? „Lesbe“?, kommentiert ihre Umgebung gegenüber ihrer Geliebten: „Na, ich steh eben auf Schwänze! Kate sagte es noch einmal. Es machte ihr Spaß, das zu sagen. Sie klang dabei verdorben und schillernd polymorph pervers.“

Literatur

- ALMAGUER, Tomás: Chicano Men: A Cartography of Homosexual Identity and Behavior, in: differences Vol. 3 No. 2, Queer Theory – Lesbian and Gay Sexualities, Providence 1991
- BARRETT, Michele/PHILLIPS, Anne: Destabilizing Theory – Contemporary Feminist Debates, Cambridge 1992
- BAUREITHEL, Ulrike: Verwirrung im Geschlechterspiel – Überlegungen zu Judith Butlers „Das Unbehagen der Geschlechter“, in: TAZ 31.10.1992

- BUTLER, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M. 1991
- FERGUSON, Kathy E.: *Politischer Feminismus und Dekonstruktionstheorien*, in: *Das Argument*, Heft 196, Hamburg 1992, S. 873
- FUSS, Diana (Hrsg.): *inside/out – Lesbian Theories, Gay Theories*, New York/London 1991
- GILDEMEISTER, Regine/WETTERER, Angelika: *Wie Geschlechter gemacht werden – Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*, in: *Knapp/Wetterer: Traditionen-Brüche*, Freiburg i. Br. 1992
- HOAGLAND, Sarah L./PENELOPE, Julia (Hrsg.): *For Lesbians Only – A Separatist Anthology*, London 1988
- HÜGEL, Ika: *Lesbischsein läßt sich verleugnen, Schwarzsein nicht*, in: JoAnn Loulan, Margaret Nichols, Monica Streit u.a. (Hrsg.): *Lesben Liebe Leidenschaft, Texte zur feministischen Psychologie*, Berlin 1992
- DIES. u.a.: *Entfernte Verbindungen*, Berlin 1993
- IHR SINN – eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift, Heft 7, „Lustwandel“, Bochum 1993
- JACOBY, Jessica, in: *Lesbenstich* Heft 4, 1986, S. 39
- JOHNSTON, Jill: *Lesben Nation – Die feministische Lösung*, Berlin 1976
- JOSEPH, Gloria I. (Hrsg.): *Schwarzer Feminismus – Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen*, Berlin 1993
- LAHUSEN, Kathrin u.a. (Hrsg.): *Konsequent Uneinig – Lesbenfrühlingstreffen 1992 in Bremen*, Dokumentation, Bremen 1992
- LESBENWOCHENPROGRAMM, Berlin 1992
- LOULAN, JoAnn/NICHOLS, Margaret/STREIT, Monica u.a. (Hrsg.): *Lesben Liebe Leidenschaft, Texte zur feministischen Psychologie*, Berlin 1992
- MARTIN, Biddy: *Sexual Practice and Changing Lesbian Identities*, in: Barrett, Phillips 1992, S. 93
- McINTOSH, Mary: *Der Begriff „Gender“*, in: *Das Argument* Heft 190, Hamburg 1991, S. 845
- MILLET, Kate: *Sexus und Herrschaft – Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft*, Reinbek 1985
- MIRIAM, Kathy: *Thanks for the Memory: Revisioning Lesbian-Feminism in the Age of Post-Feminism*, Santa Cruz 1992
- DIES.: II) *Lesbian Identity and Sadoomasochism: From Rage to All the Rage* (Beides sind unveröffentlichte Manuskripte. Vielen Dank an Bonnie Mann für den Literaturhinweis.)
- MUNT, Sally (Hrsg.): *New Lesbian Criticism – Literary and Cultural Readings*, Hertfordshire 1992
- NICHOLS, Margaret: *Sex-Therapie mit Lesben – Vom Beugen eines heterosexuellen Paradigmas*, in: Loulan, Nichols, Streit u.a. (Hrsg.) Berlin 1992, S. 111
- RAYMOND, Janice G.: *Zurück zur Politisierung des Lesbianismus*, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* Heft 25/26, Köln 1989, S. 75
- RICH, Adrienne: *Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz*, in: Schultz, Dagmar (Hrsg.): *Macht und Sinnlichkeit*, Berlin 1991, S. 138
- SCHULMAN, Sarah: *Leben am Rand*, Hamburg 1992
- WITTIG, Monique: *The Straight Mind*, 1980, in: Hoagland, Penelope (Hrsg.) 1988, S. 431
- DIES.: *One Is Not Born A Woman*, 1981, in Hoagland, Penelope (Hrsg.) 1988, S. 439
- ZHUK, Olga: *Kobël und Kovyryalka – Eine Tendenz innerhalb der lesbischen Subkultur in der ehemaligen Sowjetunion*, in: IHR SINN Heft 7, Bochum 1993

Autorinnen

Gaby Beckmann, 33 Jahre, Ethnologin und Afrikanistin, Arbeitsthemen insbesondere Prostitutions- und Sextourismus. Mitarbeiterin von „Frauen der Welt e.V.“, Köln.

Melanie Beyer, geb. 1959, Studium: Musik, Geschichte und Erziehungswissenschaften; Musikerin: klassische Gitarre, E-Gitarre, E-Baß, Percussion, spielte in verschiedenen Frauenrock- und Jazzformationen; Musikveranstalterin von u.a. Frauenrocktreff Berlin, Internationales Frauenrockfestival E '88, Mädchenrockfestival; Feministische Kultur- und Bildungsarbeit mit Mädchen und Frauen; z. Zt. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am FB Erziehungswissenschaften, Institut für Sozialpädagogik, Schwerpunkt Frauenforschung, an der TU Berlin.

Brigitte Erdweg, 40 Jahre, Sozialarbeiterin, seit zehn Jahren im Projekt „Frauen gegen Erwerbslosigkeit“ in Köln tätig.

Frauen gegen Antisemitismus, die Gruppe besteht aus vierzehn Frauen, von denen zehn ständig mitarbeiten und sich wöchentlich treffen. Wir sind drei deutsche jüdische Frauen, eine Italienerin und acht weiße deutsche christlich sozialisierte Frauen, wovon eine der Minderheit der behinderten Menschen angehört. Zwei Frauen sind in der DDR aufgewachsen. Wir sind eine Kauffrau, die Gedichte schreibt, zwei Soziologinnen, eine Sozialpädagogin, zwei Professorinnen für Mädchen- und Frauenarbeit, zwei Germanistinnen, wovon eine Prosa schreibt, drei Studentinnen, die Soziologie, Sozialpädagogik und Linguistik studieren, eine Bibliothekarin, eine Diplompädagogin, eine Psychologin. Wir sind zwischen Ende Zwanzig bis Mitte Fünfzig, allesamt der Frauenbewegung verbunden, die meisten von uns bezeichnen sich als Feministinnen, die Mehrheit ist lesbisch.

Marlies Fröse, geb. 1958, Studium der Sozialarbeit und Erziehungswissenschaft, seit fünfzehn Jahren in der Frauenbewegung aktiv; Mitbegründerin der Frauen-Anstiftung, insbesondere der AG Internationalismus; arbeitet z. Zt. an einer Dissertation im Bereich der internationalen Bildungsforschung.

Ulrike Hänsch, Dipl.Soz.Wiss., Veröffentlichungen zur Lesbenforschung und Frauenbewegung, arbeitet mit bei „Frauen lernen und forschen gemeinsam“ e.V. in Wuppertal.

Jessica Jacoby, geb. in Frankfurt/Main, lebt mit kurzen Unterbrechungen seit 1955 in Berlin; Studium der Germanistik und Theaterwissenschaften; 1990-1992 Referentin im multikulturellen feministischen Bildungsprojekt Nozizwe; entwickelte einen Workshop zu Antisemitismus mit theaterpädagogischen Mitteln. Auftritte als Interpretin jiddischer Volkslieder.

Dörthe Jung, geb. 1949, Dipl. Soz., seit 1974 in der Frauenbewegung aktiv. U.a. Mitbegründerin und jahrelange Mitarbeiterin in der Frankfurter Frauenschule; persönliche Referentin der Frankfurter Frauendezernentin. Betreibt seit 1991 das Büro für frauenpolitische Forschung & Beratung, Frankfurt; Veröffentlichungen zur Frauenbildungsarbeit, Theorie und Praxis von Frauenpolitik.

Renate Kreile, geb. 1950, Dr.rer.soc., Politikwissenschaftlerin; derzeitiger Forschungsschwerpunkt: Geschlechterverhältnisse und Staat im Nahen und Mittleren Osten; lebt in Tübingen.

Lena Laps, geb. 1953, Dipl.-Sozialwissenschaftlerin; arbeitet seit ca. 20 Jahren in Frauen- und Lesbenprojekten, z.Zt. in der Redaktion der Lesbenzeitschrift IHRSINN.

Karin Meinel (kam), von 2 - 12 Jahren malt das Kind in Heeslingen Prinzessinnen, von 12 - 18 Jahren malt das junge Mädchen in Landsberg Fabriken und ausgemergelte ArbeiterInnen, von 20 - 24 Jahren malt die Kindergärtnerin und Ehefrau in Ulm Karikaturen und Akte. Von 26 - 32 Jahren malt die Schauspielerin in Köln nichts. Ja, und dann? Reisen in die Stadt der Frauen Juchitán (Mexiko) und zur Sibilla (Italien). Mitarbeit bei Frauen „für Ökologie“ und „gegen Erwerbslosigkeit“. Seit 1990 malt die Malerin nur noch.

Carola Möller, geb. 1929, Dr.rer.pol., Sozialwissenschaftlerin, freiberuflich in der Forschung tätig; Arbeitsgebiete: Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, Armut.

Luise F. Pusch, geb. 1944 in Gütersloh, Professorin für Sprachwissenschaft. Autorin von Büchern und Aufsätzen u.a. zur Grammatiktheorie.

Brunhilde Sauer-Burghard, geb. 1943, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Volkswirtschaft und Jura, Akademische Oberrätin an der Universität Köln, Arbeitsschwerpunkte: Sozio-historische Frauenforschung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation.

Christina Schenk, geb. 1952, Diplom-Physikerin, postgraduales Studium der Soziologie; seit 1984 in der Lesbengruppe Berlin, Mitbegründerin des Unabhängigen Frauenverbandes (UFV) und eine von dessen Vertreterinnen am Runden Tisch der DDR, seit 1990 Bundestagsabgeordnete des UFV (Gruppe Bündnis 90/Die Grünen); z. Zt. Fernstudium Soziologie/Politologie.

Christiane Schindler, geb. 1957, Diplom-Ökonomin, Mitbegründerin des Unabhängigen Frauenverbandes (UFV), gegenwärtig wissenschaftliche Mitarbeiterin von Christina Schenk, MdB.

Brigitte Sellach, geb. 1943, Sozialarbeiterin, Soziologin, Staatssekretärin a.D..

Henny Taraschewski, 45 Jahre, Sozialarbeiterin; Mitarbeiterin im Frauenhaus Köln, Frauenferienhaus Zülpich, im Verein Frauensicht e.V. (früher: Verein zur Weiterbildung für Frauen), Frauenlandhaus Charlottenberg und seit 1989 Mädchenhaus Köln.

Arzu Toker, geb. 1952, zwei Kinder, Autodidaktin, freischaffende Autorin/Journalistin, schreibt Lyrik, Prosa und Theaterstücke; Schwerpunktthemen: Kulturpolitik und Nation/Nationalismus und ImmigrantInnenpolitik.

Barbara Walker, geb. 1954, Jamaikanerin, Künstlerin. Ihre künstlerische Arbeit ist geprägt von politischen und feministischen Themen. In den letzten Jahren hat sie viele Arbeiten zum Thema „Mutter Erde“ und „die Göttin“ gemacht. Sie engagiert sich sehr im Bereich der Förderung von interkulturellem Austausch und Verständigung. Nach fast 21 Jahren in Europa kehrt sie in dieses Jahr zurück nach Jamaika, wo sie zusammen mit ihrer Lebensgefährtin ein kleines Hotel für Frauen eröffnen wird.

Christa Wichterich, geb. 1949, Soziologin, profitiert seit zehn Jahren als Gutachterin für Projekte und teilweise auch als Journalistin vom Entwicklungshilfegeschäft; Arbeitsschwerpunkte: Frauenarbeit und -bewegung im Süden, Bevölkerungspolitik, Ökologie.